

deutschen und französischen Proletariats stellt dem internationalen Wett-rüsten in sinnfälliger Form den Friedenswillen und die Friedensaktion des Proletariats gegenüber, das heute vielleicht noch nicht stark genug ist, um den Katastrophen, denen die bürgerliche Welt taumelnd zuzustrzen strebt, vorbeugen zu können, das jedoch rasch genug erstarrt, um dieses Taumels Ende voraussehen zu lassen.

R. H.

Marx' Bekenntnisse.

Von N. Njasanoff.

Will man den bürgerlichen Geschichtschreibern des Sozialismus Glauben schenken, so war Marx ein „finschterer“ Revolutionär, dessen schwarze Seele nur Haß und Born atmete, der nichts als Hohn und Spott für alles kannte, was „schön und erhaben“ war, der, wie Sombart sagt, eine feine Nase nur für alle schlechten Seiten und Schwächen der menschlichen Natur hatte. Marx litt an einem „Übermaß der Verstandestätigkeit“, und das erklärt seine „Serglosigkeit“.

Die russischen Ex-Marxisten gehen noch weiter. Bulgakoff, der in einem neuen dickbändigen Werke die kapitalistische Wirtschaft mit Hilfe der Theologie „verchristlichen“ will, zweifelt überhaupt, daß in der Psyche eines Scheufals wie Marx Liebe und warme Sympathie für die menschlichen Leiden eine Rolle spielen. Tugan-Baranowski, der jetzt in allen Farben eines buntscheckigen Eklektizismus schillert, ist überzeugt, daß Marx, was die edlen Bewegungen der menschlichen Seele anbelangt, an intellektueller Blindheit gelitten habe, daß in seinem Herzen kaum ein Platz für die Liebe zu den Unterdrückten war. Der Haß gegen die Unterdrücker hatte aus diesem Herzen alle Menschenliebe verdrängt. Ist es ein Wunder, daß bei dem Anblick dieser verkörperten Bosheit jedes gefühlvolle Herz schaudert?

Wir zweifeln nicht an der Aufrichtigkeit der christlichen Liebe des Herrn Bulgakoff, mit der er die Unterdrücker ebenso warm an sein gutes Herz schließt wie die Unterdrückten; wir sind überzeugt, daß Herr Tugan-Baranowski der Haß gegen die Unterdrücker immer fremd war, wir wissen auch sehr gut, daß Sombart noch keine gute Seite in dem kapitalistischen Herzen übersehen hat. Ist aber das Bild, das sie uns von Marx geben, nicht nach den altbewährten Regeln des pseudo-klassischen Dramas zurechtgestutzt?

Ein „Übermaß der Verstandestätigkeit“ wird man diesem Bild schwerlich nachsagen können. Und „origineller“ ist es auch nicht als alle Gedanken jener „ernsten Gelehrten“, die aus einer Weltanschauung in die andere ebenso leicht schlüpfen wie der berühmte Verwandlungskünstler Fregoli aus einem Kleid in das andere. Daß der liebe Gott Marx das Herz gestohlen und ihm nichts als Verstand gegeben, hat schon der brave Tschow vor mehr als sechzig Jahren in einem Briefe an seine Freunde auseinandergesetzt, den der „edle“ Karl Vogt im Jahre 1859 veröffentlichte, um den bösen „Schwefelbändler“ und „Bürstenheimer“ Marx zu vernichten.¹ In ein paar Stunden prüfte er Marx' Herz und Nieren und kam zu demselben Schlusse wie unsere gelehrten Fregolis. „Gätte er ebensobiel Herz wie Verstand, ebensobiel Liebe wie Haß!“ schrieb der brave Tschow, der viel Herz, aber wenig Verstand hatte.

¹ Vogt, Mein Prozeß gegen die Allgemeine Zeitung, Genf 1859, S. 142 bis 161.

Mary, boshaft wie er war, bemerkt in seinem „Gerr Vogt“: „Tschow macht sich viel mit meinem ‚Herzen‘ zu schaffen. Großmütig folge ich ihm nicht auf dies Gebiet. Ne parlons pas morale‘ (moralisieren wir nicht), wie die Pariser Grisette sagt, wenn ihr Freund Politik spricht.“

Auch wir werden unseren liebevollen Tschowianern nicht auf dies Gebiet folgen. Es ist nicht zu leugnen, und Mary hat selbst eingestanden, daß nicht alle Seiten der „menschlichen“ Natur ihm zugänglich waren. Il y a fagot et fagot. Es gibt Menschen und Menschen. Und „der Menschen Herz ist ein wunderlich Ding, namentlich wenn der Mensch sein Herz im Beutel trägt“. Nur ein feinführender Psychologe wie Sombart ist imstande, alle guten Seiten der kapitalistischen Psyche herauszufinden. Ohne Kongenialität geht es auch hier nicht.

Wahr ist allerdings, daß Mary nie an das „Herz“ appelliert. Es gehört aber eine starke Dosis von Verständnislosigkeit dazu, um daraus wie Lugan-Baranowski zu schließen, daß Mary kein „Herz“ für die Leiden der Unterdrückten hatte. Er war nur ein Gegner aller Liebesduselei, die den Wölfen Moral predigt. Und wenn er über die mitleidige Liebe, die ihr Herz in sentimentalen Phrasen ausschüttet, mit Sarkasmus spricht, so erklärt sich dieser Umstand nicht nur daraus, daß er zu jener Generation gehörte, die mit Herwegh „Das Lied vom Hasse“ sang:

Wer noch ein Herz besitzt, dem soll's
Im Hasse nur sich rühren...
Ihr habet lang genug geliebt,
O lernet endlich hassen!

Dieser Haß war ebenso blind wie die Liebe, gegen die der Dichter so leidenschaftlich eiferte. Und Mary zerstörte diese demokratische Illusion ebenso „herzlos“ wie alle anderen. Sein Haß galt der bürgerlichen Gesellschaft, die aus der ungeheuren Mehrheit der Menschen geknechtete, entmenschte Wesen macht. Ein Todfeind der bürgerlichen Gesellschaft, ein treuer Freund der unterdrückten Massen, hat er sein ganzes Leben der Erforschung der Bedingungen gewidmet, unter denen sich der Haß dieser Massen gegen die sie entmenschende Gesellschaft nicht in Ausbrüchen blinder Verzweiflung austobt, sondern sich in einer gewaltigen Organisation konzentriert, die in bewußter, planmäßiger Tätigkeit an Stelle der bürgerlichen Gesellschaft eine neue schaffen wird, in der mit dem Aufhören des Klassenkampfes, des Kampfes aller gegen alle, kein Platz für den Haß, für den „bösen Geist“ vorhanden sein wird.

Wahr ist auch, daß Mary in „herzloserer“ Weise alle Akrobaten der christlichen und der freidenkerischen Liebe entlarvte, die in langweiligen gelehrten und ungelehrten Werken dem Proletariat Mäßigung und Versöhnung empfehlen.

Wir werden auch nicht bestreiten, daß in seinem leidenschaftlichen Kampfe für die „classe la plus laborieuse et la plus misérable“ (arbeitsamste und elendeste Klasse) Mary nicht nur seine direkten Gegner, sondern auch seine Parteigenossen nicht immer sanft behandelte. Das bringt der Krieg mit sich.

Geballt die böse Faust, so tobt es sonder Rasten,
Als wenn ihn bei dem Schopf zehntausend Teufel saßen.

So war Mary im Kreise der „Freien“, so ist er sein ganzes Leben ein „markthaft Ungeklüm“ geblieben. Und in dieser Beziehung sind alle Kämpfer „herzlos“.

Wahr ist es, daß Mary nicht immer und nicht jedem sein Herz offen hielt. Ist es aber eine Übertreibung, wenn der alte Sirach sagt, daß nur die Narren ihr Herz im Maul haben, so gehört wieder eine starke Dosis von Verstandlosigkeit dazu, um „Herzlosigkeit“ dort zu entdecken, wo keine Herzensergüsse vorhanden sind.

Madame Roland erzählt in ihren Memoiren, daß der Gesanglehrer ihr oft Vorwürfe machte, weil sie zu wenig Herz in ihren Gesang hineinlegte. „Der gute Mann“ — bemerkt sie — „begriff nicht, daß ich zuviel Herz habe, um es in den Gesang hineinzulegen.“

Mary war kein Freund von Herzensergüssen auch in seinen Briefen. Selbst in den Briefen an seine älteste Tochter, an Jenny, das einzige von allen seinen Kindern, das mit ihm und seiner Frau die bittersten Tage des Exils bewußt durchgemacht hat, ist er sehr zurückhaltend. Alle diese Briefe erfüllen die innigste Liebe, man sieht — insbesondere in den Briefen der letzten Jahre —, wie der selbst schon schwerkranke Mary sich bemüht, seine Tochter, um deren Gesundheit er so besorgt war, in froher Stimmung zu erhalten, und doch finden wir auch in diesen Briefen nur selten „sentimentale“ Phrasen. Für seine Freunde und Intimen brauchte Mary keine Liebesbeteuerungen.

Ebenjomenig „sentimental“ und „pathetisch“ ist Mary, wenn er über sich selbst spricht. Man erfährt überhaupt sehr wenig von ihm über ihn. Wenn er auch einige autobiographische Erkurse macht wie im Vorwort zur „Kritik der politischen Ökonomie“ oder in „Herr Vogt“, so nur insoweit, als es die „Sache“, der er sein Leben gewidmet hat, erfordert, und insoweit es zur Erklärung seiner Ansichten dient. Als ob er sagen wollte: Beurteilt mich nach meinen Taten, nicht nach dem, was ich selber über mich sage.

Ein glücklicher Zufall hat uns jedoch ein kleines Dokument erhalten, das einen interessanten Beitrag zu Mary's Charakteristik liefern kann. Im Jahre 1910 arbeitete ich einige Wochen bei Lafargue, die mir in großherzigster Weise den ganzen brieflichen Nachlaß von Mary zur Verfügung stellten. Ich sprach, bei dieser Gelegenheit mit Frau Lafargue über ihren Vater. Ich habe schon vergessen, aus welchem Anlaß — vielleicht habe ich mein Bedauern ausgesprochen, daß Mary so wenig „Subjektives“ hinterlassen hat —, aber während eines Gespräches erinnerte sich Frau Lafargue, daß sie und ihre ältere Schwester einmal — bei einem Gesellschaftsspiel — dem Vater Fragen vorlegten, deren Beantwortung eine Art Selbstcharakteristik von Mary lieferte. Ich gebe diese „Bekanntnisse“ nach einer Kopie, die Frau Lafargue mir geschenkt hat.¹

Confessions.

Your favourite virtue	Simplicity
Your favourite virtue in man	Strength
Your favourite virtue in woman	Weakness
Your chief Characteristic	Singleness of purpose
Your idea of happiness	To fight
Your idea of misery	Submission
The vice you excuse most	Gullibility
The vice you detest most	Servility
Your aversion	Martin Tupper
Favourite occupation	Bookworming

¹ Leider ist es mir während des letzten Besuches in Draveil — schon nach dem Tode der Lafargues — nicht gelungen, das Original zu finden.

Poet
 Prosawriter
 Hero
 Heroine
 Flower
 Colour
 Name
 Dish
 Favourite maxim
 Favourite Motto

Shakespeare, Aischylos, Goethe
 Diderot
 Spartacus, Kepler
 Gretchen
 Daphne
 Red
 Laura, Jenny
 Fish
 Nihil humani a me alienum puto
 De omnibus dubitandum.

Karl Marx

Zu deutsch:

Bekenntnisse.

Ihre Lieblingstugend
 = " " beim Mann
 = " " bei der Frau
 = Haupteigenschaft
 = Auffassung von Glück
 = " " " Unglück
 Das Laster, das Sie am ehesten entschuldigen
 = " " " " " meisten verabscheuen

Einfachheit
 Kraft
 Schwäche
 Konzentration des Strebens
 Zu kämpfen
 Unterwerfung

Leichtgläubigkeit

Ihre Abneigung
 = Lieblingsbeschäftigung
 Ihr Dichter
 = Schriftsteller in Prosa
 = Held
 Ihre Gelbin
 = Blume
 = Farbe
 Ihr Lieblingsname
 = " " gerichtet
 = " " maxime
 = " " motto

Kriecherei
 Martin Tupper
 Wühlen in Büchern
 Shakespeare, Aischylos, Goethe
 Diderot
 Spartacus, Kepler
 Gretchen
 Lorbeer
 Rot
 Laura, Jenny
 Fisch
 Nichts Menschliches bleibt mir fremd
 An allem ist zu zweifeln.

Karl Marx

In diesen „Bekenntnissen“ ist selbstverständlich nicht alles wörtlich zu nehmen. Wir haben es doch mit einem Scherze zu tun. Wir werden aber bald sehen, daß in diesem Scherze viel Ernst verborgen war.

Zuerst ein paar Worte über die Zeit der Abfassung dieser „Bekenntnisse“. Frau Lafargue konnte mir keine genaue Auskunft geben. Aber schon die Antwort auf die Frage wegen der Lieblingsnamen¹ läßt uns schließen, daß es Anfang der sechziger Jahre war, wo die dritte Tochter Eleanor noch zu jung war, um den ganzen Spaß zu verstehen.

Einige Antworten sind offenbar bloße Wortspiele. So, wenn Mary als seine Lieblingsblume die Daphne (Lorbeer, Laurus) oder als sein Lieblingsgericht Fisch (Dish — Fish) nennt.

Gutmütige Ironie klingt aus der Antwort auf die dritte Frage. In dem harten Kampfe, den Marx zu kämpfen hatte, stand seine Frau tapfer neben ihm. Die harten Schläge des Schicksals, der Tod von vier Kindern, Opfer des schrecklichen Glends, in dem sie anfangs der fünfziger Jahre lebten, alles das hatte sie mit wahrhaft „männlichem“ Mute getragen. Nicht so leicht konnte sie den inneren Kampf innerhalb der Emigration vertragen. Und wenn Marx ihr auch das Schlimmste verheimlichte, so erfuhr sie doch noch genug,

¹ Jenny als Name der Frau und der ältesten Tochter.

was sie beunruhigte. Besonders stark hatte die Bogt-Affäre sie angegriffen. Sie war zu „schwach“, um alles dies ohne Klagen zu ertragen.

Die Simplicity, Einfachheit, die Mary am höchsten schätzte, war tatsächlich seine charakteristische Eigenschaft. Nichts verachtete er so sehr als die Pose, als das Theatralische, als das Paradiere. „Mary,“ sagt Liebknecht,¹ „ist einer der wenigen unter den mir bekannten großen, kleinen und mittel-mäßigen Menschen, der nicht eitel war. Er war zu groß dazu und zu stark — und wohl auch zu stolz. Er posierte niemals und war immer er selbst.“ Auch Professor Kowalewski erzählt in seinen Erinnerungen, daß Mary im Unterschied von anderen großen Männern, die er kannte, „nie auf Stelzen ging“.²

Ebenso einfach war Frau Mary. „Selten“ — sagt derselbe Kowalewski — „ist mir eine Frau begegnet, die so gütig in ihrer bescheidenen Wohnung die Gäste empfing wie Frau Mary, und selten konnte jemand in seiner Einfachheit alles das so gut bewahren, was die Franzosen „une grande dame“ nennen“. Und Mary schreibt zwei Wochen nach dem Tode seiner Frau an Jenny:

Diese Kondolenzbriefe, die ich von fern und nah und von Personen so verschiedener Nationalität, verschiedenen Berufs usw. empfangen, sind alle in Schätzung von Mädchen von einem Geiste der Wahrheit und einer tiefen Empfindung befeelt, wie das selten in solchen meist nur konventionellen Rundgebungen. Ich erkläre das daraus, daß alles an ihr natürlich und wahr, unbefangen, nichts Gemachtes war. Daher auch der Eindruck auf dritte Personen lebendig, lichtvoll.

Und ist es ein Scherz, wenn Mary als seine Lieblingsheldin Gretchen nennt, so war auch in diesem Scherze ein Kern Wahrheit.

„Singleness of purpose.“ Es ist schwer, ein anderes Leben zu finden, wo die „Konzentration des Strebens auf ein bestimmtes Ziel“ so rein durchgeführt ist, wie in Mary's Leben. Um mit dem russischen Dichter Ver-montoff zu reden, Mary kannte nur „eines Gedankens Macht, eine einzige, aber flammende Leidenschaft“. Es war die „Sache“, der er alles opferte. Jahrzehnte arbeitete er, Tag und Nacht, immer sein Ziel im Auge, ohne sich durch irgend etwas beirren zu lassen, um dem Befreiungskampf des Proletariats eine feste Grundlage zu geben, ein nie verkagendes Arsenal von Waffen gegen die bürgerliche Gesellschaft zu schaffen. Keine Spur von Zerrissenheit in diesem durch eiserne Konsequenz gekennzeichneten Leben. Einheit des Zieles in der Theorie und in der Praxis, Mann und Werk aus einem Gusse!

Lieber Ernst ist es auch, wenn Mary sagt, daß Kampf für ihn Glück, Unterwerfung — Unglück sei. Ein Kämpfer war er in der Theorie

¹ Liebknechts Erinnerungen sind nicht frei von Irrtümern, wo er uns Mary als Denker und Politiker vorführt. Die Tatsachen sind oft nicht sehr genau wiedergegeben. Aber seine Erinnerungen sind einzig in ihrer Art, soweit sie den Eindruck, den Mary als Mensch machte, schildern.

² „Man schildert Mary gewöhnlich als einen finsternen und hochmütigen Ab-lehner jeglicher bürgerlichen Wissenschaft und Kultur. In Wirklichkeit war er ein hochgebildeter, fein erzogener englisch-deutscher Gentleman, der aus dem nahen Verkehr mit Heine eine Heiterkeit, mit wihiger Satire gepaart, schöpfte, ein Mann, der immer lebensfreudig war, dank dem Umstand, daß er in sehr günstigen persönlichen Verhältnissen lebte.“ Herr Kowalewski irrt zwar, was den Einfluß Heines und Mary's „sehr günstige“ Verhältnisse anbelangt, aber in Fragen der Erziehung und Bildung ist er mindestens ebenso kompetent wie die Professoren aus Freiburg und Breslau.

wie in der Praxis. Zum Kampf gegen die U n t e r w e r f u n g und K n e c h t s c h a f t in allen ihren Formen — soziales Elend, geistige Degeneration, politische Abhängigkeit — rief er unaufhörlich und unermüdet die Proletarier aller Länder. „Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß.“ Und so fern ihm jedes deklamatorische Pathos stand, fand er immer tief ergreifende Worte, um den Gefallenen in diesem Kampfe „den Lorbeer um die drohend finstere Stirn zu winden“.

Nichts war ihm widerlicher als die K r i e c h e r e i — im Privatleben und in der Politik. Kein Rigorist und Moralprediger, war er in dieser Beziehung unerbittlich. Insbesondere verhaßt war ihm jede Kriecherei in bezug auf die herrschenden Gewalten. Kriecherei geißelte er in seiner Kritik der Verteidigungsrede Pinkels, Kriecherei verurteilte er in Schweizers Haltung gegenüber Bismarck. Nicht umsonst lobt er den einfachen sittlichen Takt, der einen Rousseau selbst jedem Scheinkompromiß mit den bestehenden Gewalten stets fern hielt. Schonungslos verfolgte er auch diejenige Form der „Kriecherei“, die sich in Konzessionen an die sogenannte „öffentliche Meinung“, an den englischen „Cant“ breitmachte. Er betrachtete es, wie er einmal im „Kapital“ sagt, als seine Pflicht, diese Charakterlosigkeit zu brandmarken.

„Für Popularität“ — bemerkt ganz richtig Liebknecht — „hatte Mary eine souveräne Verachtung.“ Er hat sich nie um Erfolge des Augenblicks gekümmert. Und er haschte nie nach dem Beifall des „Publikums“. Wissenschaftlicher Scharlatanismus und politische Affomodation, die beide aus einer Quelle fließen, waren ihm gleich zuwider.

Martin Tupper war für Mary der Inbegriff des hausbackensten Gemeinplazes, der das große Wort führt und das Ansehen des Tages genießt. Dieser jetzt total vergessene Poet, der von 1810 bis 1889 lebte und den die meisten Geschichten der englischen Literatur mit Stillschweigen übergehen, war der populärste und erfolgreichste Dichter Englands in den fünfziger Jahren. Seine Werke sind in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet worden.¹ „Die absolute Talentlosigkeit, der Gegensatz und die Verneinung alles dichterischen Könnens, verbunden mit einer rührenden Naivität . . . der Mann war poesieblind und rhythmementaub, kritik- und gedankenlos bis in die Fingerspitzen.“² Und seine Weisheit erinnert an die Philosophie des guten Dogberry. „Macht Gott Uhren? Nein. Dazu hat er den Uhrmacher geschaffen.“

Daß Mary' Lieblingsdichter Shakespeare, Aeschylus, Goethe waren, sieht man auch aus seinen Werken.

„Aeschylus und Shakespeare“ — erzählt Dazargue — „verehrte er als die beiden größten dramatischen Genies, welche die Menschheit hervorgebracht. Shakespeare, für den seine Verehrung unbegrenzt war, hatte er zum Gegenstand eingehendster Studien gemacht; er kannte auch seine geringfügigsten Figuren. In der ganzen Familie wurde mit dem großen englischen Dramatiker ein wahrer Kultus getrieben; seine drei Töchter wußten ihn auswendig.“ (Der im Jahre 1911 ver-

¹ Sein Hauptwerk „Proverbial Philosophy“ ist auch deutsch erschienen als „Sprüche der Lebensweisheit“. Hannover 1858. Vergl. Das Kapital, 1. Band, S. 634: „Bentham ist unter den Philosophen, was Martin Tupper unter den Dichtern. Beide waren nur in England fabrizierbar.“

² G. Kellner, Die englische Literatur im Zeitalter der Königin Viktoria. Leipzig 1909. S. 370.

storbene berühmte englische Shakespearekenner Furniball war ein Freund der Familie.)

In Achylos bewunderte Marx den großen Dichter, der zuerst aus dem alten Prometheusmythos das tiefergreifende Bild eines unbeugsamen Kämpfers gegen die bestehende Ordnung geschaffen hat. Schon in der Vorrede zu seinem Erstlingswerk zitiert Marx die stolzen Worte, die der gefesselte Prometheus, dieser „vornehmste Heilige und Märtyrer im philosophischen Kalender“, dem „götterbedienten Hermes“ entgegnete:

Für diesen Frondienst gab ich mein unselig Los,
Das sei versichert, nimmermehr zum Tausche dar.
Denn besser acht' ich's, diesem Fels dienstbar zu sein,
Als Zeus', des Vaters treuer Knecht im Botenamt.

Auch aus den Gedichten des jungen Marx klingt uns dieses Motiv entgegen. Und als gefesselter Prometheus erscheint uns Marx, der Redakteur der „Rheinischen Zeitung“, in einem bekannten Bilde.

Eine Überraschung bildet die Antwort auf die Frage, wer sein Lieblingsprofessor ist. Sogar Lafargue erwähnt in seinen Erinnerungen den Namen *Diderot's* nicht. Seine hohe Meinung teilte Marx mit den größten deutschen Dichtern. Lo Neveu de Rameau (Rameaus Neffe), den Marx gewiß im Auge hatte, ist noch heute ein Meisterstück der französischen Prosa. Von allen französischen Aufklärern war Diderot derjenige, dem die Phrase ganz fremd war. Eine klare, dem Leben entnommene Sprache, geistprühende Dialektik und Witz, die geniale Fähigkeit, das Charakteristische in allen Erscheinungen des Lebens scharf auszudrücken, der beißende Sarkasmus, mit dem Diderot durch den Mund der Parasiten die Gesellschaft geißelt — alles das erklärt zur Genüge die Vorliebe von Marx und Engels für Diderot.¹

Als seine Lieblingshelden nennt Marx Spartakus und Kepler, den ersten offenbar als Mann der Tat, den zweiten als Geisteshelden. Vielleicht sind ihm diese Namen ins Gedächtnis gekommen unter dem frischen Eindruck einer kurz vorher gelesenen Biographie. Für Spartakus finden wir einen Wink in Briefen an Engels. „Abends zur Erholung Appians römische Bürgerkriege im griechischen Originaltext (gelesen). Sehr wertvolles Buch. Der Kerl ist Ägypter von Haus aus. Eklosser sagt, er habe keine Seele, wahrscheinlich, weil er in diesen Bürgerkriegen der materiellen Grundlage auf den Grund geht. Spartakus erscheint als der famoseste Kerl, den die ganze antike Geschichte aufzuweisen hat. Großer General (kein Garibaldi), nobler Charakter, wahrhafter Repräsentant des antiken Proletariats.“²

Als solcher ist Spartakus auch in dem bekannten Roman von Giovannioli geschildert.³ Man kann Spartakus allerdings auch anders auffassen. Charakteristisch ist nur, was Marx an ihm schätzte.

Was aber hat Marx zu Kepler hingezogen? Ist es die wissenschaftliche Ehrlichkeit, die ihn allerdings Ricardo so hochschätzen ließ? Oder die „Frei-

¹ Engels nennt im „Anti-Dühring“ Rameaus Neffen von Diderot ein Meisterwerk der Dialektik. Marx zitiert Diderot in der „Heiligen Familie“ und dann im „Kapital“, wo er die Rolle des Schakes in der bürgerlichen Gesellschaft schildert.

² Aus einem Briefe vom 27. Februar 1861. Mommsen beurteilt Spartakus auch sehr wohlwollend.

³ Eine Lieblingslektüre der russischen und italienischen revolutionären Jugend, auch in Arbeiterkreisen.

heit im Geiste“, die, wie sein Biograph sagt, Kepler befähigte, „sich von Erden Sorgen und Erdenhändeln heraus frei in den Äther einer auf die edelsten Ziele gerichteten wissenschaftlichen Spekulation zu erheben“?

Kepler hatte wie Marx sein Leben lang schwer mit gemeiner Not zu kämpfen. Auch er kannte den Prinzipien gegenüber nie ein Schwanken. Kein Zwang, keine Verlockung konnten ihm von dem Wege ablenken, den ihm seine Überzeugung vorzeichnete. Rastlos arbeitete er, um die Gesetze des Universums zu enthüllen, und starb arm wie eine Kirchenmaus.

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Kepler stieg, und starb in Hungersnot;
Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
Dum ließen ihn die Körper ohne Brot.

Wie oft durfte Marx sich dieser Worte erinnern, besonders als er anfangs der sechziger Jahre wieder einmal schwer mit der bittersten Not und der Krankheit, die ihn oft an den Rand des Grabes brachte, kämpfen mußte und ihn der Gedanke plagte, daß es ihm vielleicht nicht vergönnt sein werde, das Werk, in dem er die Hauptgesetze des kapitalistischen Universums entschleierte, zu Ende zu führen!

Nur in scheinbarem Widerspruch mit Marx' unermüdlichem Wissensdrang, seinem nimmer ruhenden Suchen nach Wahrheit steht das, was er sein Lieblingsmotto nannte: Alles ist in Zweifel zu ziehen. Es ist nicht der Zweifel im Sinne des flachen Skeptizismus, der Zweifel um des Zweifels willen. Marx' Zweifel ist gegen den Schein gerichtet, der die Wirklichkeit umhüllt. Der Zweifel an dem Schein — in der Natur, in der Politik, in der Gesellschaft — war für Marx der Anfang jedes kritischen Untersuchens. Die Aufgabe der Wissenschaft ist es, diesen Schein zu enthüllen, das scharfe Messer der Analyse überall anzuwenden, um unter der Oberfläche der Erscheinungen das Unsichtbare und das zu erforschende Wesentliche zu entdecken, den wirklichen Sachverhalt herauszuschälen. Sich nicht blenden lassen durch den Schein der kapitalistischen Gesellschaft, in der scheinbar Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit herrschen. Mit diesem Zweifel gewappnet, dem nichts genug heilig ist, um nicht den Schleier davon wegzuziehen, hat Marx das große Geheimnis der bürgerlichen Gesellschaft entschleiert, den Fetischismus der Warenwelt, der aus den schaffenden Menschen, die Sklaven ihrer eigenen Geschöpfe, der Produkt, macht.

Indem Marx als seine Lieblingsbeschäftigung das „Wühlen in Büchern“ nennt, macht er sich selbst lustig über eine Leidenschaft, die ihm oft spöttische Bemerkungen seiner Freunde zuzog. Sogar Engels, der auch ein „Büchervurm“ war, bekämpfte diese Leidenschaft bei Marx. Und mit jeder neuen Sprache, die Marx lernte, stürzte er sich in ein neues Büchermeer, um seine Kenntnisse noch mehr zu erweitern. Diese Leidenschaft war mit der ärgersten Gewissenhaftigkeit, mit der er immer arbeitete, und mit dem Wunsche, den Gegenstand, den er studierte, in allen seinen Details zu erfassen, eng verbunden. Und doch hatten seine Frau und Engels recht, wenn sie behaupteten, daß diese Leidenschaft Marx hinderte, das „Kapital“ zum Schluß zu führen.

Selbstironie klingt auch aus der Antwort darauf, was Marx am meisten zu entschuldigen geneigt sei: Leichtgläubigkeit den Menschen gegenüber. Marx war kein weltfremder Mensch, dafür war er zu stark auf praktischen

Gebieten beschäftigt. Aber die intensive wissenschaftliche Arbeit, die als ihre Rehrseite immer die Zerstretheit mit sich bringt — und Marx war auch ein „zerstreuter“ Mensch —, die Unmöglichkeit, mit den Menschen so viel zu verkehren, als nötig war, um sich „Menschenkenntnis“ zu verschaffen, auch die eigene Unfähigkeit, eine Maske zu tragen und sich zu verstellen, die Liebkecht so hervorhebt — alles das machte ihn manchmal leichtgläubig gegenüber politischen und gewöhnlichen Scharlatanen. Zwar ist es ihm fast immer — auch ohne Hilfe von Engels oder anderen Freunden — gelungen, dem betreffenden Scharlatan die Maske vom Gesicht zu reißen. Und doch kann man — er hat es selbst öffentlich zugestanden — einige frappante Beispiele zitieren, wo Marx ein Opfer seiner Leichtgläubigkeit den Menschen gegenüber geworden ist.

Nichts Menschliches bleibt mir fremd, antwortet Marx seinen Töchtern. Dieselbe Antwort konnte er auch allen seinen Widersachern geben, die sich mit wahrhaft wenig Wit und viel Behagen über seine Mängel verbreiten. So sehr der einzelne sich auch über alle Erbärmlichkeiten der heutigen „vollkommenen“ Gesellschaft erheben mag, er bleibt immer durch tausend Fäden an sie gebunden. Auch Marx ist diesem Schicksal nicht entgangen, und er hat nie auf Vollkommenheit Anspruch erhoben. Er hat gewiß zeitweise gefehlt — als Mensch und Politiker —, er war aber immer bereit, seine Fehler einzugestehen.

Wer seine Briefe an Weydemeyer und Engels gelesen hat, der staunt, wie er unter den schrecklichen Verhältnissen, unter denen er jahrelang gelebt, noch diese Lebensfreude, die Frische und Heiterkeit des Geistes, die alle seine Freunde und Bekannten an ihm bewunderten, bewahren konnte. Oft entreißen ihm die harten Schläge des Schicksals böse Worte, oft wird er ungerecht auch gegen seine Freunde. Aber immer richtet er sich wieder auf, und mit einem kräftigen Rucke die Misere des alltäglichen Lebens abschüttelnd, arbeitet er weiter, nimmer ruhend, nimmer rastend, an seinem Lebenswerk.

Die Akkumulation des Kapitals.

Von **Otto Bauer** (Wien).

(Schluß.)

Die Realisierung des Mehrwerts.

Erinnern wir uns der Tabelle IV, zu der wir gelangt waren. Sie hatte folgende Gestalt:

Tabelle IV.

1. Jahr	c	v	k	x	β	
I	120000 +	50000 +	37500 +	10000 +	2500 =	220000
II	80000 +	50000 +	37500 +	10000 +	2500 =	180000
	<hr/>					200000 + 100000 + 75000 + 20000 + 5000 = 400000
2. Jahr						
I	184666 +	53667 +	39740 +	11244 +	2683 =	242000
II	85334 +	51333 +	38010 +	10756 +	2567 =	188000
	<hr/>					220000 + 105000 + 77750 + 22000 + 5250 = 430000
3. Jahr						
I	151048 +	57576 +	42070 +	12638 +	2868 =	266200
II	90952 +	52674 +	38469 +	11562 +	2643 =	196300
	<hr/>					242000 + 110250 + 80539 + 24200 + 5511 = 462500
4. Jahr						
I	169124 +	61788 +	44465 +	14186 +	3087 =	292600
II	96876 +	54024 +	38909 +	12414 +	2701 =	204924
	<hr/>					266000 + 115762 + 83374 + 26600 + 5788 = 497524